

Unverkäufliche Leseprobe

Margot Antony
Die Geheimbücher der KessCatz
Sophie der wandelnde Glückskeks



176 Seiten
ISBN: 978-3-505-12634-5

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.schneiderbuch.de



Herzalarmstufe Rot

„Ich seeeehe waaas, das duuu nicht siehst ...“

Als Tabea anfang, ihre Worte genüsslich zu dehnen, wusste ich sofort, was nun folgen würde: ein Überraschungsangriff auf meine Beobachtungsgabe.

Tabea brachte ihre Geheimwaffe in Stellung. Mit einem Röntgenblick scannte sie die Umgebung – auf der Suche nach irgendeinem Detail, das mir entgangen war. Ich wusste sofort: *Sie wird dieses Detail finden!*

In den Jahren unserer Freundschaft hat Tabby mir immer wieder bewiesen, dass sie ihre sogenannte Leseschwäche durch ein fotografisches Gedächtnis locker ausgleichen kann. Schon im Kindergarten musste sie ein Wimmelbuch nur angucken, und jede Szene, jede Figur, jede noch so kleine Kleinigkeit hatte sich in ihr Gedächtnis eingebrannt wie auf einer CD.

In der Schule konnte sie die Lehrer lange täuschen. Obwohl sie massive Probleme beim Buchstabieren hatte, erkannte sie viele Wörter an ihrem „allgemeinen Aussehen“, als wären es Graffiti-Bilder. Trotzdem wirft sie beim Schreiben bis heute die Buchstaben durcheinander wie in einem Würfelbecher.

An diesem Freitagnachmittag war uns eigentlich gar nicht nach Spielen zumute. Wir saßen auf einem Mäuerchen am Fluss und beobachteten, wie Frachtkähne und ein paar Ausflugsschiffe langsam vorbeiglichen.

Ich seufzte. Bald konnte ich dieses wundervolle Bild nur noch auf Fotos genießen. Den ganzen Morgen waren wir mit unseren Digicams durch die Stadt gedüst und hatten einen Lieblingsplatz nach dem andern geknipst.

„Zum ewigen Angedenken“, wie Tabea sagte. Eine gute Idee! So hatte ich Aussicht auf eine greifbare Erinnerung – und ich war beschäftigt.

„Arbeit hält die Trübsal fern“, behauptet Oma Nora, und sie hat recht: Je mehr man herumrennt, desto weniger Freilauf kriegen die Gedanken. ZUM GLÜCK! Schon seit Tagen versuchten mir meine Gedanken im Galopp zu entweichen, wenn ich meine Fantasie nicht im Zaum hielt. Und die Richtung, in die sie galoppierten, war traurig. *WAS WIRD AUS MIR?*, fragte ich mich

immer wieder. *WIE GEHT ES WEITER – mit Mama und Papa und vor allem: MIT MIR?*

Nach langem Hin und Her hatten meine Eltern beschlossen, sich zu trennen. Nicht nur beruflich. Papa blieb als Chefkoch im *Kosthof*, aber Mama wollte dort nicht mehr arbeiten, sondern ein Hotelrestaurant leiten. Dumm war nur, dass dann keiner mehr Zeit für mich hatte. Solange wir alle zusammen im *Kosthof* wohnten, fanden sie zwischen Mittagsküche und Abendmenü immer Zeit für eine kleine Pause – und für mich.

Das war nun vorbei. Mam und Pap hatten beschlossen, mich zu Oma Nora zu schicken. Für immer!

Scheibenhonig!, dachte ich. *Müßiggang ist aller Laster Anfang. Kaum sitzt man gemütlich in der Sonne und träumt den Schiffen hinterher, nehmen die Gedanken Reißaus und rasen dorthin, wo man sie gar nicht haben will. Das hat man davon!*

Jetzt konnte ich zusehen, wie ich meine trüben Gedanken wieder einfing.

Tabea half mir dabei. „... und daaaaas iiiist ROT!“, vollendete sie ihren Suchauftrag. Das Harry-Potter-Brillchen tanzte auf ihrer Nase, so sehr bemühte sie sich, ein hektisches Kichern zu unterdrücken. „Knallrot!“, fügte sie hinzu und, von einzelnen Kieksern unterbrochen: „Alarmrot! Alarmstufe Rroot!“

Jetzt merkte ich, wie sehr ich mich getäuscht hatte. Tabby kämpfte gar nicht gegen ein nervöses Lachen an. Es war ein Schluchzen, was ihr ständig in die Quere kam.

„Hey, Sophie“, sagte sie schließlich und schluckte, „welche Hand willst du?“

Ich griff nach ihrem rechten Arm und zog ihn hinter ihrem Rücken hervor.

Während ich die Finger ihrer Faust einzeln aufbog, brummte ich: „Teletubbie, du bist wirklich lala – DAS konntest nicht mal DU sehen!“

Tabea grinste, als ich den zur Ziehharmonika gefalteten Papierstreifen in ihrer Hand freigelegt hatte. Er war klatschmohnrot und mit einer langen Prozession sorgsam gemalter Zeichen verziert.

So wie ich Tabea kannte, hatte sie Stunden gebraucht, um diese Nachricht fehlerfrei zu Papier zu bringen. Na ja, fast fehlerfrei. In angestrenzter Schönschrift stand auf dem Alarmstreifen: *SÜSSE! Kiene Briefe. Ruf! Mich! An! Bssi, Tabby.* Dahinter folgten ein Herz und Tabemas Handynummer, in der natürlich ebenfalls eine Ziffer fehlte. Das war aber egal, weil ich die Nummer sowieso auswendig kann. Mal ganz davon abgesehen, dass sie natürlich in meinem Handy gespeichert ist.

„Bussi zurück, Tabby“, antwortete ich und musste selbst schlucken. „Klar rufe ich dich an, und in den Herbstferien komme ich zurück.“ Ich umarmte meine Freundin und drückte sie.

Da ging ein Ruck durch Tabea. „Elternalarm!“, zischte sie.

Ich drehte mich um und sah gerade noch, wie der weinrote Lieferwagen vom *Kosthof* von der Brücke bog und in der Straße verschwand, die zu unserem Aussichtsplatz führte.

Zwei Minuten später murmelte Tabby noch schnell: „... und daaas ist BLOND!“, da sprang Mama auch schon aus dem Auto und kam auf uns zu.

„Na, ihr zwei!“, sagte sie mit einer Stimme, die zwischen gespielter Fröhlichkeit und mitleidigem Verständnis hin und her pendelte. „Hat ja gut geklappt mit unserer Verabredung. Habt ihr euch schon verabschiedet? Bitte sehr, Sophie: Hier ist dein Taxi!“

Ich sagte gar nichts. Schnell ließ ich Tabeas Herzalarm in meiner Hosentasche verschwinden, sah meiner Freundin noch einmal in die Augen, drückte sie kurz und rannte zum Wagen.

Mit einem Ruck riss ich die Beifahrertür auf und sprang ins Führerhäuschen. Dann knallte ich die Tür hinter mir zu und rief durch die offen stehende Fahrer-

tür: „Na los, worauf wartest du noch?“ Meine Mutter zuckte mit den Schultern, streckte Tabea die Hand hin und verabschiedete sich.

„Was hast du eigentlich zu Tabby gesagt?“, fragte ich eine halbe Stunde später, als wir schon auf der Autobahn waren.

Bis dahin hatte ich hartnäckig geschwiegen. Mit geschlossenen Augen hielt ich das Bild fest, das ich im Rückspiegel sah, als wir losfuhren: Tabea am Kai, hinter ihr das glitzernde Wasser, ein Frachtkahn, die sonnenbeschienenen Hochhäuser der Stadt. Und vor ihnen ein Mädchen, das winkt und winkt und winkt.

„Hmm?“, machte Mama. Anscheinend hatte ich sie durch meine Frage aufgeschreckt. Sie schien mindestens genauso tief in Gedanken versunken wie ich selbst.

„Tabea!“, wiederholte ich. „Am Kai! Du hast ihr ewig die Hand geschüttelt. Was hast du da gesagt?“

Die Lippen meiner Mutter zuckten: „Dass es mir leidtut“, erklärte sie knapp, „aber dass Freundschaft auch über große Entfernungen halten kann. Und dass ihr euch regelmäßig sehen könnt. In den Herbstferien zum Beispiel.“

„Und in den Weihnachtsferien“, ergänzte ich – exakt gleichzeitig mit meiner Mam.

Über diesen Zufall mussten wir beide lachen. Schnell streckten wir die rechte Faust aus und stießen sie zusammen. Dabei schloss ich die Augen und wünschte mir was. Um eine Chance auf die Erfüllung meines Wunsches zu haben, wünschte ich mir nicht, dass ein Wunder geschieht und meine Eltern sich sofort versöhnen sodass ich hierbleiben kann und die Fahrt nach Katzberg nur ein Kurzbesuch bei Oma Nora ist. Stattdessen wünschte ich mir einfach, dass alles gut wird.

Das konnte nicht verkehrt sein.